



Grégoire Delacourt

Die Frau,  
die nicht  
alterte

ROMAN

Atlantik

A

**Mit einundzwanzig Jahren** wurde ich neu geboren.

Meine Haare waren nachgewachsen, ich hatte mir einen Bob wie Romy Schneider schneiden lassen und meinen Vornamen Martine gegen Betty eingetauscht.

Mir gefiel der amerikanische Klang, die Folksängerinnenfärbung und besonders, was ich darüber gelesen hatte: »Bettys sind zärtlich, gefühlsbetont und reizvoll. Mit ihrer positiven Lebenseinstellung überwinden diese zielstrebigem Optimistinnen alle Schwierigkeiten. Ihre einnehmende, freundliche Art sorgt dafür, dass man sich in ihrer Gesellschaft sofort wohlfühlt.«

Long John Silver schaute mich erst schweigend und verärgert an, dann entspannte er sich, strich mir mit den Fingerspitzen über die Frisur, die Stirn, die Wangen, als wollte er mich kennenlernen, und sein Gesicht hellte sich langsam auf. »Hast recht, du siehst aus wie eine Betty, du bist schön, deine Maman wäre stolz auf dich, und ich bin es auch, Betty. Betty ... das hat was, das klingt richtig stilvoll!«

Papa taufte mich noch einmal, hieß mich auf dieser Welt willkommen, und das überwältigte mich.

Martine verschwand an jenem Tag, eine andere trat an ihre Stelle, und mit der sprach Papa zum allerersten Mal, spie Worte aus, die ihm seit Jahren auf der Zunge brannten.

»Ich war vierundzwanzig, kaum älter als du jetzt, Betty, und hatte wahrscheinlich die gleichen Träume, aber ich wurde ins dritte Bataillon des neunten Marineinfanterieregiments versetzt, psychologische Aktion, fünftes Büro, Sektor Bordj Menäiel in der Großen Kabylei, dem Land der Berge, Küstenebenen und stolzen Männer.« Papa unterbrach sich. Einen so langen Satz hatte ich noch nie von ihm gehört. Nach einer kurzen Atempause fuhr er mit gedämpfter Stimme fort: »Wir haben sie alle gefoltert. Die Kinder vor den Müttern. Die Mütter vor den Männern. Die Männer vor den Söhnen. Ihre Zungen, Augenlider, Brustwarzen, Geschlechtsteile mit Elektroschocks malträtiert. Ich habe mich übergeben, wenn sie sich übergeben haben. Mit ihnen geschrien. Den Verstand verloren. Wir haben alle den Verstand verloren. Irgendwann bekamen die Gräuel etwas Faszinierendes. Wurden zur Droge. Zum Morast. Wir suhlten uns in Wut. Eines Morgens ist ein Kind in Flammen aufgegangen wie ein Streichholz. Ein kleines Mädchen von acht Jahren. Ihre Schreie. Der Gestank. Ich zog meine Waffe, richtete sie gegen

mich selbst, ein paar der Jungs lachten, einer stürzte auf mich zu, ich fiel zu Boden, der Schuss ging in die Luft, ich blieb am Leben und wurde nach Palestro geschickt. Die Schreie des Mädchens sind nie verstummt. Als ich mit abgerissenem Bein und blutunterlaufenen Augen heimgekehrt bin, hat sich das Gesicht deiner Mutter einen winzigen Moment lang vor Abscheu, vor Entsetzen verzerrt, und alles war vorbei.«

Ich nahm Papa in die Arme, doch ich hielt den Jungen, der kaum älter war als ich.

**Ich bekam regelmäßig Briefe** von André.

Er erforschte die erstaunliche Architektur der Halles de Questembert aus dem sechzehnten Jahrhundert, den Weinkeller und das Laiendormitorium im Château Clos de Vougeot mit Blindverzäpfungen und gedechselten Hauptträgern – das alles klang für mich wie Chinesisch –, fertigte eine Kopie der berühmten Holzglocke der Cathédrale de Bourges an, die man auch Knarre, Sematron oder Balthazart nennt, und ließ sich anschließend für ein paar Monate im Jura nieder, um dort mit verschiedenen Bauhölzern zu arbeiten: Weißtanne, einem weichen, homogenen Holz, Seekiefer, Eiche, Kastanie, die der Eiche sehr ähnlich ist, schrieb er mir, nur rötlicher und ohne Splintholz. Er redete nicht über Liebe, sondern über Bäume, Streben, Knaggen und Pfetten, nicht über unser Wiedersehen, sondern über Häuser, Schleusen und Brücken, und ich begriff, dass er mit seinen behutsamen Bestandsaufnahmen einen Weg zeichnete, der uns in geduldiger Selbstverständlichkeit verband, dass er eine Beziehung errichtete, die stabil genug für ein ganzes Leben war.

Wie seine Eltern liebte er, dass die Zeit ihre Spuren hinterließ, und ich liebte ihn auch dafür.

Ich war einundzwanzig, genauso alt wie Maman, als sie zu Papa ja gesagt hatte, an einem 28. Juni in Roubaix, in der Hitze und Euphorie bei der Ankunft der vierten Etappe der Tour de France Rouen-Roubaix, zweihundertzweiunddreißig Kilometer, Schweiß, Schreie, Kopfsteinpflaster und am Straßenrand stolze Männer und liebenswerte Frauen. Nach zwei Stunden, dreiundzwanzig Minuten und neunzehn Sekunden gewann ein Franzose, Pierre Molinériis, ein Landsmann trug das Gelbe Trikot, und der Mann, der noch zwei Beine hatte, küsste seine hübsche Nachbarin, die seine Frau werden würde, und dieser Kuss legte einen Spurt durch die jubelnde Menge hin und stellte zwei Leben auf den Kopf. Meine Eltern waren sich an jenem Tag zum ersten Mal begegnet und hatten einander nie mehr verlassen, bis Algerien sie trennte, sie der versprochenen Ewigkeit entriss, es ist immer der Krieg, der die Grenzenlosigkeit des Möglichen zermalmt, die Unendlichkeit der Liebe zerstört. Und ich, im gleichen glühenden Alter wie Maman, wünschte mir, eines Tages, nicht sofort, mit jemandem zusammenzuleben, wünschte mir eine einfache Geschichte, eine von denen, die das Leben, nicht ein Romanautor schreibt, Frieden und Zeit, Langsamkeit, wollte noch wachsen, an der Seite eines Partners aufblühen

wie im kühlen Schutz eines Baumes, träumte von Kindern, dem Duft heißer Schokolade, Messstrichen an Türstöcken und ungeschickten Zeichnungen. Ich wollte mit einem guten, geduldigen Mann alt werden, irgendwann Großmutter sein, Teil eines verhutzelten Pärchens, wie man sie manchmal händchenhaltend auf einer Parkbank sitzen sieht, bei dem die Schönheit aufeinander abgefärbt hat. Und deshalb wählte ich wohl André. Ich mochte seine Hände und sein Hirn, dass er kein Student war wie alle anderen, mit denen ich zu tun hatte, kein Träumer, kein Rebell, kein Schönredner. Ich schwankte zwischen einer Welt, in der das Leben eher geschildert als gelebt wurde, und der Verheißung einer Zukunft, die von seinen Händen gezimmert werden würde.

Unsere Geschichte entwickelte sich wie der Titel einer Novelle von Jean Paulhan.

*Ziemlich langsame Fortschritte der Liebe.*

Maman hatte Bücher geliebt, und ich liebte sie im Gedenken an sie, ebenso wie Kunst, Fotografie, Filme – sie hatte sogar in zweien mitgespielt, sie war ein Schmetterling gewesen, der das Licht streift, sie hatte Höhenflüge und Abgründe gekannt, es aber nie gewagt, endgültig davonzuflattern, sich von allem zu entfernen, von mir, von Long John Silver, sondern war immer mit roten Wangen zu den rauen Händen des Glasers zurückgekehrt, der das Leben durch Fensterscheiben beobachtete wie sie auf der Kinoleinwand, zu diesem rohen, komplizierten Mann, weil er als einer der wenigen um das Fleisch der Dinge, das Gewicht des Windes wusste und ihr ein Königreich erbauen konnte.

Ein solcher Mann war mein Vater gewesen, bevor ein kleines Mädchen in Flammen aufging.

Auch André besaß diese Poesie.

Mit einundzwanzig Jahren begriff ich, dass ich wie meine Mutter war, ihre Zwillingschwester – genau wie sie ergab ich mich.

Ich schrieb André lange Antwortbriefe, erzählte ihm von den Büchern, die ich gelesen hatte, von verrückten Abenden im Pubstore, dem Pink-Floyd-Konzert in Paris, zu dem wir im Februar gefahren waren, eine epische Tour, aber ihm hätte diese eigenartige Musik wahrscheinlich nicht gefallen, ihm, der im Jura die Bäume liebte, ihre Namen lernte und die Winde an ihrem Rauschen in den Kronen erkannte. Auch ich redete nicht über Liebe.

Mit einem Dürstenden redet man nicht über Früchte.

Während unserer Trennung hatte ich ein kurzes Abenteuer mit einem Kunstprofessor, einem wahren Charmeur, der mir den Liebreiz eines *Modells* bescheinigte, die Anmut eines Porträts von Raffael, eines Meisterwerks von 1508, was mich zum Lachen brachte, »Sie halten mich wohl für ziemlich alt?«, »Aber nein, Betty, ich versichere Ihnen, Sie besitzen eine Schönheit, die nicht verwelkt, es ist sonderbar, sehr sonderbar.« Er zeigte mir eine rohere Sexualität, die ich ebenfalls mochte, fachte meinen Körper bis zur Verbrennung an, er war ein perfekter Liebhaber.

Ein paar Wochen später traf er ein anderes *Modell*, eine Botticelli diesmal, eine Simonetta Vespucci, und wir gingen einvernehmlich auseinander. Damals war die Zeit noch freundlich, die Liebe vergnüglich.

Ich habe ein Foto von mir mit unbeschwerten einundzwanzig Jahren aufbewahrt.

Der Kunstprofessor hatte sich nicht geirrt.

Aber mit einundzwanzig ist man blind.